

## DER HANDEL ENTLANG DER BERNSTEINSTRASSE ZUR LANGOBARDENZEIT

**Angelika Kern**

Die Geschichte findet auch heute noch in kleinen Schritten statt, wenngleich der menschliche Verstand besonders im Nachhinein immer Muster und einen übergeordneten Plan zu erkennen glaubt – so auch bei den vielen Handelsrouten, die später unter dem Sammelbegriff „Bernsteinstraße“ zusammengefasst wurden. Wann und wo die Ursprünge dieser so wichtigen Handelsstraße liegen, lässt sich heute nicht mehr genau feststellen. Fest steht, dass archäologische Funde bis ins späte Neolithikum zurückreichen – über früheren überregionalen Handel kann jedoch nur spekuliert werden.

Bekannte Ausgangspunkte der Bernsteinstraße liegen in Dänemark, Norddeutschland und dem Baltikum im Norden und an der Mittelmeerküste im Süden. Dabei folgte die Route keinem bestimmten Weg, sondern umfasste alle zum jeweiligen Zeitpunkt bestehenden Nord-Süd-Verbindungen. Der Verlauf richtete sich hauptsächlich nach Flüssen, Gebirgsketten und ähnlichen natürlichen Gegebenheiten und verband größere Handelszentren miteinander. Damit wird auch klar, warum die Bernsteinstraße durch das Gebiet des heutigen Burgenlandes führte: Die Alpen im Westen stellten ein fast unüberwindliches Hindernis dar.

Möglich ist auch, dass einzelne Strecken der Handelsroute immer wieder in Vergessenheit gerieten und später neu erschlossen wurden. Gründe für die Verlegung der Route gibt es zuhauf: Kriege, Überschwemmungen, Naturkatastrophen, Krankheiten, Abwanderung, politische Entwicklungen oder einfach nur viel versprechende Geschäfte andernorts, um nur einige Beispiele zu nennen. Die archäologische Wirklichkeit widerspricht hier der nach wie vor gebräuchlichen, vereinfachten Darstellung einer befestigten, direkten Straße von einem Punkt im Norden zu einem ebenso bestimmten Punkt im Süden. Zutreffender ist es wohl, in den meisten Streckenabschnitten von Trampelpfaden und bei den häufiger benutzten Routen zwischen Knotenpunkten von Feldwegen auszugehen. Wie heute lief der überregionale Handel hauptsächlich über Zwischen- und Großhändler – Kleinbauern haben wohl kaum ihre Handelsware von der Nordsee im Direktvertrieb bis ans Mittelmeer angeboten. Daraus resultierte ein weit verzweigtes Straßennetz mit Hauptstraßen und sternförmig darauf zulaufenden Nebenrouten. Der Grad des Ausbaues hing von Reichtum und Einfluss der jeweils nächstgelegenen Handelszentren ab und schwankte daher abschnittsweise stark.

Der Ausbau der Wege zu einer befestigten Straße im heutigen Sinne wurde vor allen in der Römerzeit gezielt vorangetrieben, allerdings nicht nur zu Handelszwecken. Die Römer erkannten sehr schnell den Wert einer dauerhaft begehbaren Route und machten sich diese Erkenntnis vor allem militärisch zunutze. Für die Händler brachte der Ausbau sowohl Vor- als auch Nachteile, denn die schnellen und großen Truppenbewegungen, die den Römern die Eroberung und Kontrolle weit auseinander liegender Gebiete möglich machten, liefen in Folge über diese Militärstraße ab. Dadurch waren die Händler gezwungen, zu Kriegszeiten wieder auf parallele, weniger gut ausgebaute Routen auszuweichen. Es sei aber erwähnt, dass die Römer nicht die Ersten und auch nicht die Letzten waren, die den Wert einer Handelsstraße für das Militär erkannten. Die Verwendung einer bereits vorhandenen lokalen Infrastruktur zum Truppentransport und zu Versorgungszwecken ist eine logische und bis heute übliche logistische Vorgehensweise.

Diesem Beispiel folgend, verliefen auch die Routen der nach Italien ziehenden Germanen über weite Strecken entlang der Bernsteinstraße. Ihre Motive und auch die Vorgehensweise unterschied sich allerdings zum Teil deutlich von der römischen: Es war nicht erforderlich, besonders schnell das Ziel zu erreichen. Die Wanderung der Langobarden von der unteren Elbe nach Italien vollzog sich zum Beispiel über fast 200 Jahre. Auf ihrem Weg nutzten sie die von den Römern hinterlassenen Gebäude überall dort, wo sie längere Zeit verbrachten – eine optimale Nutzung der vorhandenen Infrastruktur. So finden sich etwa im Burgenland zwar langobardenzeitliche Friedhöfe, aber keine Siedlungen: Nachdem die Langobarden trotz ihres langjährigen Aufenthaltes sozusagen nur auf dem Durchzug waren, gab es keinen Grund für sie, ihre Energie in den Aufbau eigener Siedlungen zu investieren. Daher findet sich die langobardische Keramik gleich oberhalb der römischen Fundschichten. Derzeit läuft eine Untersuchung des Fundmaterials der langobardenzeitlichen Gräberfelder im Burgenland und der nächst gelegenen römischen Villen, um diese Theorie zu überprüfen.

Die Langobarden werden im 1. Jahrhundert n. Chr. zur Zeit des Kaisers Augustus zum ersten Mal von den Römern als „ein Volk von Barbaren“ erwähnt, dass aus dem Norden an die untere Elbe zog. Ihre genaue Herkunft ist nicht bekannt, der Historiker Paulus Diaconus geht allerdings von Skandinavien als ursprüngliche Heimat aus. Aber auch diese Annahme ist nicht sicher, da sie vor allem auf langobardischen Mythen beruht. Zudem war es die gängige Ansicht der griechisch-römischen Welt, dass Barbaren nun eben einmal aus Skandinavien zu kommen hatten. Für die Archäologie fallen die Langobarden damit unter die Großgruppe der „Elbgermanen“

Zu dieser Zeit und in den folgenden Jahrhunderten waren die Langobarden historisch wie archäologisch kein bedeutender Faktor. Die einzige historische

Erwähnung findet sich im Zuge der Markomannenkriege, als eine Gruppe von Langobarden und Obiern von der römischen Kavallerie beim Überqueren der Donau vernichtend geschlagen wurde.

Die nächste gesicherte Erwähnung erfolgte erst über 300 Jahre später, als die Langobarden sich 489 n. Chr. im Rugiland (vermutlich der Bereich des heutigen Wein- und Waldviertels bis hinein ins Marchfeld) ansiedelten. Für den Zeitraum dazwischen ist uns sehr wenig bekannt, jedoch lässt sich über die Namen der Könige feststellen, dass das Königtum zumindest seit etwa 380 n. Chr. existieren musste. Wo die Langobarden zu dieser Zeit allerdings genau siedelten, bleibt unklar.

Paulus Diaconus, ein Chronist aus dem 8. Jahrhundert, berichtet, dass die Langobarden nach jeder erfolgreichen Schlacht viele Hörige und Knechte zu freien Männern machten. Als Freie hatten diese das Recht und die Pflicht, Waffen zu tragen. Diese Taktik wurde vermutlich angewandt, um die Verluste durch den Krieg auszugleichen und als eigenes Volk bestehen zu können. War ein Volk zu klein oder zu geschwächt, bestand die Gefahr, vom nächst größeren Volksstamm assimiliert zu werden. Die Langobarden konnten sich auf diese Weise auch als kleines Volk behaupten und schließlich sogar in Italien bleibenden Eindruck hinterlassen.

Das Rugiland bot den Langobarden schließlich ideale Voraussetzungen, um sich vorübergehend anzusiedeln. Sie blieben einige Jahre, bevor sie weiter östlich ins „Feld“ zogen. Die genaue Lage von diesem „Feld“ ist immer noch umstritten, die Meinungen reichen vom Tullner Feld über das Marchfeld und dem Wiener Becken bis hin zum Kisalföld, der Kleinen Ungarischen Tiefebene. Wo es auch gewesen sein mag, dort waren sie den Herulern tributpflichtig – eine Situation, die zwischen 505 und 508 n. Chr. schließlich zu einer Schlacht führte, bei der die Heruler eine schwere Niederlage erlitten. Danach wurden die Langobarden die vorherrschende Großmacht im mittleren Donaauraum.

Der Langobardenkönig Wacho kam 510 n. Chr. an die Macht. Es gelang ihm, mittels geschickter Heirats- und Eroberungspolitik die Sueben in der Provinz Pannonia prima zu unterwerfen und seinen Machtbereich deutlich zu vergrößern. Mit diesen neuen Regionen umfasste das von Langobarden kontrollierte Gebiet im Jahre 526 n. Chr. nunmehr erstmals auch den Bereich des heutigen Burgenlands.

Bis 547 n. Chr. dehnten die Langobarden ihren Machtbereich immer weiter aus, bis sie sogar die Provinzen Pannonia secunda und Savia besetzten. Das führte zum Krieg mit den dort ansässigen Gepiden, den die Langobarden nach mehreren Waffenstillständen im Jahr 551 schließlich für sich entschei-

den konnten. 565 n. Chr. kam es erneut zum Krieg mit den Gepiden, die zu diesem Zeitpunkt von Byzanz unterstützt wurden. Die Langobarden schlossen daraufhin ein gefährliches Bündnis mit den Awaren, das 567 zwar zu einem vollständigen Sieg über die Gepiden führte, in weiterer Folge die Langobarden aber in Bedrängnis brachte. Da die Zeit nach dem Tod des römischen Kaisers Justinian I. gerade machtpolitisch günstig war, zogen sie von Pannonien südwärts nach Italien. Dort gelang es den Langobarden schließlich, ein Reich aufzubauen, das sich in seiner maximalen Ausdehnung vom heutigen Südtirol bis Benevent zog und bis 774 n. Chr. Bestand hatte. Selbst nach der Eroberung durch die Franken unter Karl dem Großen blieb der Einfluss der Langobarden in Italien spürbar und ist es bis heute noch.

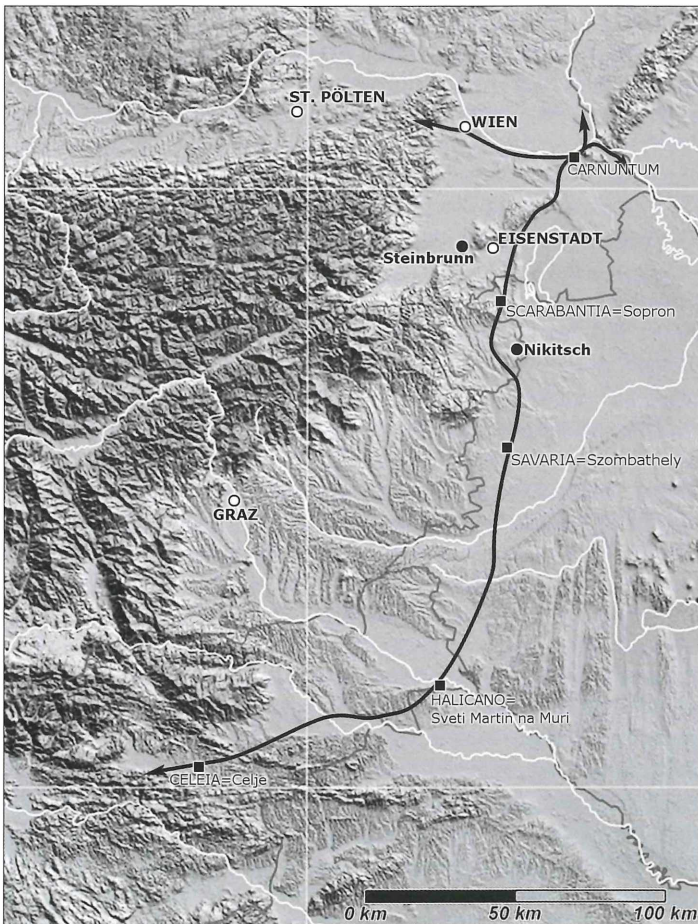


Abbildung 1: Verlauf der Bernsteinstraße im Burgenland und Umgebung

Von den heute bekannten Siedlungsgebieten an der unteren Elbe ziehen sich Teile der Bernsteinstraße bis nach Italien entlang des Weges der Langobarden. Daher kann man annehmen, dass die Langobarden zumindest in weiten Etappen der Bernsteinstraße folgten, was die Bedeutung der Straße auch zu dieser Zeit unterstreicht. Scherzhaft ausgedrückt kann man daraus folgern, dass auch die „skandinavischen Barbaren“ eine gute Straße zu schätzen wussten.

Handel und Krieg waren nicht die einzigen Motive, die zur Benutzung der Straße anregten. Der bisher nicht genannte dritte große Aspekt der Bernsteinstraße war der kulturelle Austausch. Die oben genannten Gründe, welche zur Verlegung des Verlaufs führten, bewogen auch viele Menschen ohne Eroberungsabsichten, ihre Heimat zu verlassen. Am Beispiel Carnuntum und Vindobona ist diese Zuwanderung deutlich sichtbar. Im Gefolge der römischen Soldaten kamen sukzessive auch deren Familien nach. Da es der Zivilbevölkerung lange nicht gestattet war, in der Militärstadt zu leben, bildeten sich eigene Siedlungen in der Nähe der Heerlager. Dabei ließ sich der Kontakt zur ansässigen Bevölkerung, zum Beispiel am Markt, kaum vermeiden. Nicht alles, was dabei getauscht wurde, fand sich im Angebot der Händler; auch Ideen, Ansichten und Gedanken wurden weitergegeben. Schmuck, Gebrauchsgegenstände und andere Waren wurden zudem auch direkt im Austausch mit der lokalen Bevölkerung gehandelt.

So finden sich etwa in germanischen Gräbern immer wieder Schmuckstücke wie Perlenhalsketten. Gemäß dem Sinne der Bernsteinstraße wurden im langobardenzeitlichen Gräberfeld von Nikitsch etliche Bernsteinperlen entdeckt, die heute im Landesmuseum Eisenstadt und im Naturhistorischen Museum Wien



*Abbildung 2: Römische Glasperlen*

aufbewahrt werden. Bernstein wurde seit Bestehen der Bernsteinstraße aus dem Gebiet des heutigen Baltikums importiert. Es lässt sich allerdings nicht mehr feststellen, ob die im Burgenland gefundenen Perlen bereits als Erbstücke von den Langobarden mitgebracht oder erst auf dem Weg erworben wurden.



*Abbildung 3: Langobardische S-Fibel*

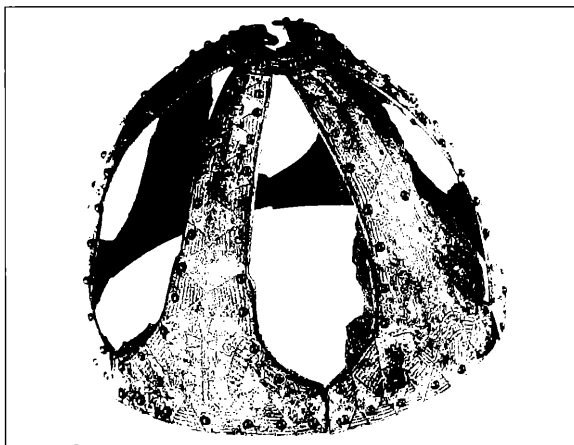
Die Perlen finden sich meist in Frauengräbern, in Einzelfällen wurden sie allerdings auch Männern als Beigabe mitgegeben, wie etwa in Nikitsch (Grab 7). Auch sie werden heute im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrt. Ein Beispiel sehr schöner blauer Glasperlen, wie sie von Germanen im Allgemeinen und auch von Langobarden im Speziellen gerne getragen wurden, findet sich im Landesmuseum in Eisenstadt. Solche Glasperlen waren ein beliebter Import aus römischen Werkstätten. Gerade blaue Perlen waren sonst sehr teuer und schwierig herzustellen, da sie von den Germanen aus Stein gewonnen wurden. Durch die ungleich billigere Herstellung aus Glas wurden sie ein wichtiger Bestandteil der germanischen Frauentracht und ihre Verbreitung nahm stark zu.

Trotzdem gehören die Langobarden nicht zu den romanisierten Völkern – teilweise bewahrten sie sich ihre typischen Trachtmerkmale bis nach Italien. Als besonderes Beispiel kann man hier die sowohl im Gräberfeld von Nikitsch als auch im Gräberfeld von Steinbrunn gefundenen S-Fibeln nennen. Diese Fibeln bestehen aus vergoldetem Silber und enthalten an den Enden zumeist runde Einlagen aus rotem Glas. Zum Teil finden sich geometrische Verzierung oder weitere Glasanlagen in der Mitte der Fibel. Archäologisch lässt sich durch diesen Fibeltypus die Wanderung der Langobarden über weite Strecken nachvollziehen.



Römischer Schmuck ist jedoch nicht das einzige, was aus dem Süden kam. Da die Bernsteinstraße bis ans Mittelmeer führte, wurden über sie auch Waren aus Übersee überall in Europa verteilt. Ein schönes Beispiel dafür ist der Spangenhelm von Steinbrunn. Die genauen Fundumstände oder der Zeitpunkt der Auffindung des Helmes sind heute nicht mehr bekannt. Die ursprüngliche Annahme, er stamme direkt aus dem Gräberfeld von Steinbrunn, ist widerlegt. Er wurde unter nach wie vor unbekanntem Umständen etwa 150 m entfernt in einem separaten Grabhügel gefunden. Man geht allerdings davon aus, dass zwischen dem Gräberfeld und dem Helmgrab ein Zusammenhang besteht.

Spangenhelme wurden ursprünglich von den Sarmaten aus dem Gebiet nordöstlich des schwarzen Meeres in den Westen gebracht, wo sie zuerst von den Römern und später bei den Byzantinern übernommen wurden. Da



*Abbildung 4: Helm von Steinbrunn*

Byzanz politisch und wirtschaftlich viel mit den Germanen in Kontakt war, verbreitet sich dieser Helmtyp auch hier und blieb bis zum Hochmittelalter in Verwendung. Der Steinbrunner Helm ist heute nur noch unvollständig erhalten. Die Bronzeplatten, die hinter den Spangen eingelegt waren, fehlen ebenso wie die Wangenklappen und der Nackenschutz aus Kettengeflecht.

Die Ornamente auf dem ganzen Helm und das Kreuz auf der Stirnspange weisen auf römische Produktion hin. Es wird deshalb angenommen, dass der Helm aus einer römischen Werkstatt stammt, von der aus er über Handelswege schließlich das Burgenland erreichte. Wie er allerdings in das langobardenzeitliche Gräberfeld von Steinbrunn kam und ob es tatsächlich römische

Handelspartner waren, die ihn hierher brachten, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, da zu dieser Zeit bereits die Ostgoten Italien beherrschten.

Der Waffenhandel oder –austausch lief natürlich nicht nur von Norden nach Süden. Besonders nachdem die Römer ihre Vormachtstellung in Europa verloren hatten, wurde die externe Ausrichtung des Handels zwischen Norden und Süden in alle Richtungen ausgedehnt. Über die Flüsse stießen auch diese Handelsrouten an die Bernsteinstraße und sorgen so für die Verbreitung typischer Waren.

Ein deutliches Beispiel hierfür findet sich auch im Gräberfeld von Nikitsch im Burgenland. Bei Bauarbeiten am Rande des bereits bekannten Gräberfeldes wurden 1965 zwei bis dahin unbekannte Gräber entdeckt. Im Grab 28 fand man außer den zu erwarteten Waffen einen Ango, eine typisch fränkische Waffe, deren primäres Verbreitungsgebiet viel weiter westlich liegt, hauptsächlich in Nordfrankreich, Südbelgien, dem Moselgebiet und am mittleren Rhein, also in fränkischem Gebiet. Unter einem Ango versteht man in der Archäologie eine mit Widerhaken versehene eiserne Lanzenspitze mit langem, dünnem Schaft und einer Tülle. Darin war ein Holzschaft befestigt, der etwa die gleiche Länge wie die Eisenkonstruktion hatte. Damit erreichte die Waffe eine vermutliche Gesamtlänge von ungefähr 2 m. Im Gefecht wurde der Ango geworfen. Im Idealfall traf er den Feind, die Widerhaken verhinderten die problemlose Entfernung aus der Wunde und sorgten so für langfristig meist tödliche Verletzungen. Aber selbst wenn nur der Schild getroffen wurde, war der Feind seiner Deckung beraubt, da der Ango wegen

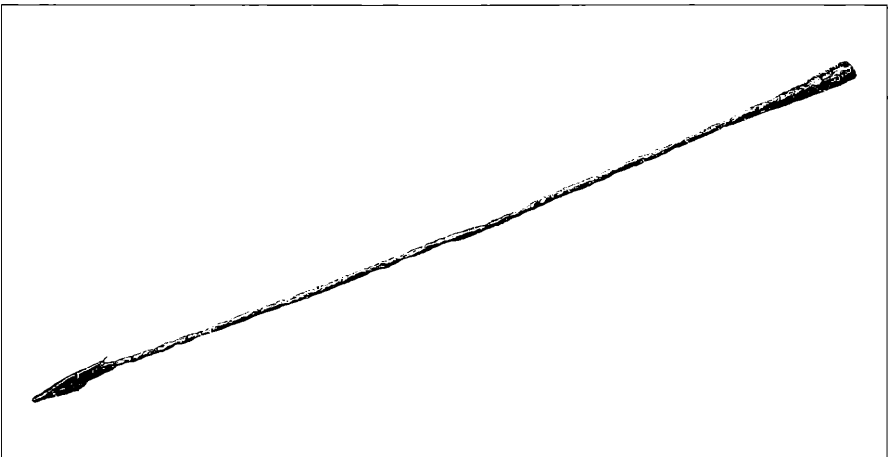


Abbildung 5: Ango (Nikitsch, Grab 28)



der Widerhaken nicht aus dem Schild entfernt und aufgrund der eisernen Spitze nicht abgeschnitten werden konnte. Das Gewicht zog den Schild nach unten und machte damit nicht nur dessen Weiterverwendung unmöglich, sondern behinderte auch den Soldaten im Kampf massiv, wenn der Schild am Arm befestigt war. Allerdings konnte der Ango folglich nur einmal verwendet werden, weitere Bewaffnung war für den Träger also unerlässlich. Das erklärt auch, warum sich der Ango nur in reich ausgestatteten Gräbern findet: Er war eine Waffe der höheren Gesellschaftsschichten, die sich eine solche Ausstattung leisten konnten.

Auch der in Nikitsch gefundene Ango findet sich in einem Grab mit einer Spatha (ein Langschwert), mehreren Pfeilspitzen, einer Lanzen Spitze und einem Schild. Da das Grab bei Bauarbeiten zerstört wurde, lässt sich aber nicht ausschließen, dass weitere Grabbeigaben nicht mehr erhalten sind.

Nikitsch liegt sehr weit östlich vom typischen Verbreitungsgebiet des Ango, tatsächlich ist dies der bisher am weitesten im Osten gefundene Ango überhaupt. Dennoch zeigen sich an den langobardenzeitlichen Gräberfeldern von Pottenbrunn und Friendsdorf in Niederösterreich, dass der Ango keine unbekannte Waffe für die Langobarden war. Auch dort findet sich in jeweils einem Grab ein Ango, obwohl die Gräberfelder immer noch zu weit östlich liegen, um unter dem direkten Einfluss der Franken gewesen zu sein. Die Angonen in den langobardenzeitlichen Gräberfeldern in Österreich dürften daher auch keine in Franken erzeugten Waffen sein, es handelt sich hier vielmehr vermutlich um Derivate. Wie diese so spezielle Waffe zu den Langobarden gelangt ist, kann nur vermutet werden – es zeigt sich aber deutlich, wie sehr sich die Völker gegenseitig beeinflussten.

Neben den eindeutigen Funden, die wir heute einem bestimmten Volk oder einer bestimmten Kultur zuordnen, gibt es aber auch etliche Funde, die man zwar grob in die Kategorie Handel oder Kulturaustausch einordnen kann, die aber nicht unmittelbar mit einem Volk in Verbindung gebracht werden können.

So wurde im Gräberfeld von Nikitsch die Waagschale einer Feinwaage gefunden, die zum Abwiegen von Edelmetallen verwendet wurde. Mit Hilfe solcher Waagen konnte Edelmetall nicht nur zum Verkauf abgewogen werden, man konnte damit auch den Preis für einen erworbenen Gegenstand genau bestimmen. Obwohl solche Waagen häufig aus Rom oder Byzanz kamen, wurden sie doch von Händlern in ganz Europa verwendet. Es lässt sich also nicht mehr mit Sicherheit sagen, auf welchem Weg diese Waagschale nach Nikitsch kam. Genauso wenig lässt sich in diesem Fall der Ursprungsort feststellen; sowohl römische, byzantinische oder germanische Herstellung ist möglich.



*Abbildung 6: Feinwaagschale*

Viele Fragen, die uns die Langobarden hinterlassen haben, bleiben unbeantwortet; so auch die Frage, wann tatsächlich der letzte Langobarde sein Ränzel schnürte und entlang der Bernsteinstraße Richtung Italien zog. Ebenso unklar ist nicht zuletzt, wie lange die Bernsteinstraße aktiv genutzt wurde und wann sie ihre Bedeutung verlor. Doch auch wenn sie als Haupthandelsroute heute keinen unmittelbaren Einfluss mehr hat, bleibt sie doch ein wichtiges Element unserer Kulturlandschaft.

### **Abbildungen:**

*Abb. 1:* Original: Department of Geophysics, Institute of Geography and Earth Science., Eötvös University, Budapest.

[http://geophysics.Elte.hu/atlas/geodin\\_atlas.htm](http://geophysics.Elte.hu/atlas/geodin_atlas.htm)

(Stand 13. September 2008)

*Abb. 2:* Perlen / Landesmuseum Burgenland

*Abb. 3:* S-Fibel /Landesmuseum Burgenland

*Abb. 4:* aus W. Menghin, Die Langobarden, Geschichte und Archäologie, Stuttgart 2002, S. 31, Abb. 16

*Abb. 5:* Ango / Landesmuseum Burgenland

*Abb. 6:* Waagschale-Feinwaage/ Landesmuseum Burgenland

**Literatur:**

- W. Menghin, Die Langobarden. Geschichte und Archäologie, Stuttgart 2002,
- F. Stein. Der Helm von Steinbrunn – Ein ostgotisches Ehrengeschenk? In: W. Pohl/ P. Erhart (HG.), Die Langobarden, Herrschaft und Identität, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2005, S225 – 246.
- S. von Schnurbein, Zum Ango. In:Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag, München 1974. S. 411 – 434.
- H. Mitscha-Mährheim, Das langobardische Gräberfeld von Steinbrunn und die völkerwanderungszeitliche Besiedelung des Ortsgebietes. In: Festschrift Alphons Barb (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35), Eisenstadt 1966.
- J. Werner, Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. Abhandlung der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Heft 55A – B, 1962.
- I. Bóna, Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken, 1976.
- J. Jarmut, Geschichte der Langobarden, Stuttgart 1982.
- P. Diaconus, Historia Langobardorum, Ed.G. Waitz, MGH SS Rer. Lang., 1878.
- E. Beninger u. H. Mitscha-Mährheim, Das langobardische Gräberfeld von Nikitsch, Burgenland. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 43, Eisenstadt 1970.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s): Kern Angelika

Artikel/Article: [Der Handel entlang der Bernsteinstraße zur Langobardenzeit  
185-195](#)